

**Alwo v. Wickede**, Prähistorische Stempelglyptik in Vorderasien (= Münchener Universitäts-Schriften Philosophische Fakultät 12: Münchener Vorderasiatische Studien VI, XVII und 334 Seiten, 4 Tabellen, 43 Abbildungen im Text, 630 Abbildungen auf Tafeln, 1 Karte (Profil Verlag, München 1990). DM 128,-

Dieses Buch über die frühe orientalische Stempelglyptik erschien in dem Augenblick, als eine neue, umfassende Überprüfung des Materials und der älteren Forschungsergebnisse zum dringenden Desiderat wurde. Schon etwa drei Jahrzehnte sind vergangen, seit man sich mit der prähistorischen Stempelglyptik grundlegend auseinandersetzte. Die wichtigsten Arbeiten auf diesem Gebiet waren die Dissertationen von W. Nagel<sup>1</sup> von 1954 und D. Homès-Fredericq<sup>2</sup> von 1963 sowie die Monographie von P. Amiet<sup>3</sup> und einige ergänzende Aufsätze aus den 60er Jahren. Inzwischen hat sich das Material, vor allem infolge der intensiven Ausgrabungsaktivitäten der letzten Zeit, vervielfacht. Dank der genaueren Ausgrabungs- und Dokumentationsmethoden sowie der umfassenderen Publikation der Funde verfügt man heute über eine weit breitere Forschungsbasis. Sie läßt die Anfänge der Stempelglyptik in einem schärferen Umriß erscheinen. Das zugekommene Vergleichsmaterial verschaffte dem Autor eine neue Grundlage vor allem zur Bearbeitung der chalkolithischen Siegelgruppe, die in den früheren Publikationen nur einseitig aus der Sicht des Fundkomplexes aus Tepe Gaura behandelt werden konnte. Zwar nimmt dieser Grabungsort für die Beurteilung der Glyptik dieser Zeit weiterhin eine Schlüsselposition ein, jedoch bilden jetzt die Funde aus Arslantepe und Değirmentepe einen wichtigen Korrekturfaktor dazu.

Wie die Arbeiten von W. Nagel und D. Homès-Fredericq ist auch die vorliegende von A. v. Wickede eine Dissertation, die 1987 an der Universität München vorgelegt worden ist. In der publizierten Fassung berücksichtigt sie den neuesten Stand der Feldforschung bis 1989. Ein Blick auf die Zusammenstellung der Literatur und auf die Karte der Fundorte am Ende des Buches zeigt deutlich: Ausgrabungsfunde und nicht Museumsbestände generell bilden die Grundlage des Werkes. Dies ermöglicht eine methodische Homogenität, da nur Objekte von einwandfreier Provenienz und aus klarem archäologischen Kontext in die Untersuchung einbezogen sind. Obwohl der Autor auf einen Gesamtkatalog verzichtet, der den Rahmen seiner Arbeit sprengen würde, bieten der ausgewogene Abbildungsteil zusammen mit den Verzeichnisangaben eine repräsentative Sammlung der Siegelbeispiele sowohl in Hinblick auf die Formen als auch auf die Kompositionen des Dekors. Daß die Objekte nicht nach einem einheitlichen Muster abgebildet sind, ist durch den sehr unterschiedlichen Zustand ihrer Veröffentlichung begründet.

A. v. Wickede beschäftigt sich mit der Stempelglyptik aus Mesopotamien, Syrien, Palästina, Süd- und Ostanatolien sowie Iran im Zeitraum vom akeramischen Neolithikum (dort im 7. Jahrtausend v. Chr.) bis zur Uruk-Zeit. Dazu zählt er außer Steinsiegeln auch Objekte aus Terrakotta, Fritte, Asphalt, Knochen und Elfenbein, wobei nur diejenigen behandelt sind, die eindeutig zum Mar-

kieren des Eigentums beziehungsweise zu Kontrollzwecken verwendet wurden. Stempel, die man zum Anbringen von Verzierungen benutzte, sind ausgeklammert. Als Ziel seiner Arbeit erklärt der Autor zum einen das Aufzeigen der Entwicklung der Stempelglyptik in dem vorgegebenen zeitlichen- und geographischen Rahmen, zum anderen eine Darstellung der Handelsbeziehungen und Unterscheidung der Merkmale lokaler Siegelproduktionen. Den größten Teil des Buches (Kap. III – VI, S. 38–217) bildet eine detaillierte, chronologisch geordnete Darstellung der Stempelglyptik und ihrer Entwicklung, die in vier Hauptperioden geteilt ist: akeramisches Neolithikum, keramisches Neolithikum bis zum frühen Chalkolithikum, Chalkolithikum (Halaf-Zeit) und spätes Chalkolithikum bis zum Beginn der Frühbronzezeit. Die Beschreibungen der Fundkomplexe sind sehr detailliert und gehen weit über eine bloße Darstellung des Sachverhaltes hinaus: Sie beinhalten vielmehr umfassende Diskussionen zu Einzelproblemen. Darunter empfiehlt sich insbesondere der „Exkurs zur Stratigraphie von Tepe Gaura“ (Kap. VI.1, S. 128 ff.) als besonderer Beitrag zur relativen Chronologie der wichtigsten Grabungsorte zum späten Chalkolithikum und zur Frühbronzezeit.

Sorgfältig und vor allem ein neuer Blickwinkel charakterisieren die analytischen Teile des Werkes. Die Ausarbeitung der allgemeinen Glyptikentwicklung und der Unterscheidung einzelner Stilgruppen basiert neben der Stilanalyse auf einer sehr präzisen Typologie der Siegelformen sowie einer vom Autor ausgearbeiteten Methode der Kompositionsbeschreibung, die sich auf die Anwendung der Gruppentheorie stützt.

Typologisch ist die Glyptik in drei Gattungen geteilt: Stempelsiegel, Amulettsiegel und Perlsiegel. Dabei ist neben dem Siegelkörper die Art der Aufhängevorrichtung von entscheidender Bedeutung. Für die einzelnen Formen führt der Autor knappe eindeutige Begriffe ein; seine klaren Beschreibungen der Formen und Formgruppen unter Berücksichtigung aller relevanten Merkmale sind für den Leser eindeutig und nachvollziehbar.

Anregend ist die originelle Methode der Kompositionsanalyse durch Symmetriegruppen für den mit traditionellem kunstgeschichtlichen Vorgehen und Begriffen vertrauten Leser. Sie verdient besondere Aufmerksamkeit. A. v. Wickede stellte fest, daß jeder Komposition des Siegeldekors eine symmetrische Konzeption zugrunde liegt, und fand damit ein geeignetes Werkzeug, um diese zu beschreiben und zu systematisieren: Er bediente sich einer in der Kristallographie angewandten Beschreibungsmethode der Kristallgitter. Dabei handelt es sich um eine geometrische Projektion, die bei den Kompositionen in Form der Punkt- oder Translationssymmetrie auftritt, das heißt, daß Elemente eines Musters durch Spiegelung und Drehung beziehungsweise Verschiebung zur Deckung gebracht werden können. Die Symmetrie als Ordnungsprinzip wurde also zur Grundlage der Kompositionsanalyse sowohl bei geometrischen als auch figürlich-geometrischen Mustern, und zu ihrer Klassifizierung vor allem für die älteren Perioden.

Der Autor bietet dem Leser eine kurze, sehr komprimierte Einführung in seine Methode, die hier eine umfassendere Behandlung

<sup>1</sup> W. Nagel, Das Stempelsiegel im Frühen Vorderasien (Berlin 1954) (unveröff.). Hierauf basieren die relevanten Abschnitte in der Aufsatzsammlung Die Bauern- und Stadtkulturen im vordynastischen Vorderasien (Berlin 1964) = Berliner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte 1 – 4 (1961 – 1964).

<sup>2</sup> D. Homès-Fredericq, Les cachets mésopotamiens protohistoriques (Brüssel 1970).

<sup>3</sup> P. Amiet, La glyptique mésopotamienne archaïque (Paris 1961).

<sup>4</sup> A. v. Wickede, Symmetrie in Archaeology: Application of Group Theory for the Classification of Prehistoric Stamp Seals in the Near East: Atti dell' Istituto Veneto di Scienze, Lettere ed Arti 146 (1987–88) 77 ff.; Bereits vorher untersuchte Autor mit dieser Methode das Musterrepertoire der bemalten Keramik des frühen Chalkolithikums: Die Ornamentik der Tell Halaf-Keramik. Ein Beitrag zu ihrer Typologie: APA 18 (1986) 7–32.

verdient hätte. Genauer informieren kann er sich jedoch in früheren Arbeiten mit den ersten Anwendungsversuchen für die Siegelkunst und verzierte Keramik<sup>4</sup>.

Somit baut die Gesamtanalyse der Stempelglyptik auf drei Methoden auf, der typologischen, der stilistischen und der durch Symmetriegruppen. Auf Grund der Formtypologie läßt sich bei den älteren Siegeln, die nur geometrische Muster aufweisen, eine zeitliche Abfolge ermitteln, die sich durch die Untersuchung der Symmetriegruppen verfeinern ließ (S. 260 ff., Tabelle 4). Die kunsthistorischen Kriterien werden dabei keineswegs vernachlässigt. Im Hauptteil der Arbeit scheint der Autor dann doch mehr auf die Analyse des Stils und die Ikonographie zu vertrauen. Sie sind weiterhin von entscheidender Bedeutung für die jüngeren Perioden, obwohl auch in ihnen die figürlichen Kompositionen dem symmetrischen Prinzip unterliegen.

In der „Zusammenfassenden Darstellung“ (Kap. VIII, S. 253 – 268) widmet sich der Autor vor allem der Typologie der Siegelformen und des Dekors, weniger den stilistischen und ikonographischen Fragen. Hinsichtlich der Siegelformen unterscheidet er zwei Hauptabschnitte: Vom Neolithikum bis zur Ḥalaf-Zeit bilden die Ösenvorrichtungen der Siegel das charakteristische Merkmal, im spätkalkolithischen-frühbronzezeitlichen Komplex die geschlossenen Siegelkörper mit Durchbohrung.

Gliederungen der geometrischen Kompositionen, die sich durch die Symmetrieanalyse ergeben, sind bei weitem greifbarer als ihre stilistischen Unterschiede und die bloße Differenzierung der verschiedenen Muster oder Musterelemente. Diese Untersuchungsergebnisse lassen deutliche Zäsuren zwischen dem akeramischen und keramischen Neolithikum, der Ḥalaf-Zeit, der späten 'Ubaid-Zeit sowie der frühen und späten Uruk-Zeit erkennen. Nicht die geometrischen Muster oder ihre Teile, sondern ihr Ordnungsprinzip dient der chronologischen Bestimmung der Dekorgruppen. Dabei ergibt sich, daß Dekor und Form des Siegels unabhängig voneinander sind.

Bei der Betrachtung der Ikonographie folgert A. v. Wickedede, daß die anthropo- und zoomorphen Darstellungen bereits in der 'Ubaid 3-Zeit einen relevanten Anteil der Stempelglyptik bilden, und nicht – wie oft zuvor angenommen – erst in den 'Ubaid 4-zeitlichen Fundkomplexen. Tierdarstellungen treten schon im akeramischen Neolithikum auf. Bestimmte Themen wie *hieros gamos*-Darstellungen oder das ‚heraldische Prinzip‘, deren Einführung mit der frühen Uruk-Zeit in Verbindung gebracht worden ist, sind bereits im 'Ubaid-Material ausreichend vertreten. Aus diesem Grund will der Autor die bisherige Einschätzung korrigieren, daß die Ḥalaf- und 'Ubaid 3-Zeit durch die geometrische Kompositionen geprägt, und die figürlichen Darstellungen erst später relevant wären. Hier wird, v. Wickedede den Ergebnissen seiner Vorgänger nicht gerecht, wenn er schreibt: „Die ikonographische Entwicklung des Siegeldekors von der Ḥalaf- bis zur »Ĝemdet Našr-Zeit« stellt sich nach Nagel und Homès-Fredericq folgendermaßen dar: vorwiegend geometrischer Dekor bei vereinzelt Tierdarstellungen in der Ḥalaf- und 'Obēd I-Zeit (= 'Obēd 3); Zunahme

und Überwiegen figürlicher Darstellungen ab der 'Obēd II-Zeit (= 'Obēd 4) (...)“ (S. 259) und weiter: „Die einzig gültige Aussage ist die Zunahme figürlicher Darstellungen ab der 'Obēd-Periode, jedoch bereits ab der 'Obēd 3-Stufe“ (S. 260). Dementgegen finden wir bereits bei W. Nagel folgendes: „Der Übergang von reinem Ornament zur figürlichen Verzierung erfolgt nach unserem bisherigen Wissen im nordmesopotamischen Gebiet der Ḥalaf-Kultur, d.h. also in einem Kreis der klassischen Buntkeramik-Epoche des frühen Chalkolithikums“<sup>5</sup>. Die Entwicklung der figürlichen Stempelglyptik wird dort in drei Stufen geteilt: In der Ḥalaf-Zeit erscheinen die Tierdarstellungen, in der 'Ubaid 3-Zeit (dort = I) kommen Menschenbilder dazu, und schließlich folgt die Gestaltung der mythisch-kultischen Bildgedanken in der 'Ubaid 4-Periode (dort = II), also nicht erst in der Uruk-Zeit wie v. Wickedede behauptet<sup>6</sup>.

An anderen Stellen sind die Verwendung der Stempelsiegel (Kap. II, S. 29–37) und ihre Bedeutung für die Erforschung der Handelsbeziehungen sowie der sozialen und Verwaltungsstrukturen (Kap. IX, 269 ff.) erörtert. Eine wichtige Rolle wird dabei den Siegelabdrücken beigemessen, die für die bestimmten Fragestellungen relevanter sind als die Siegel selbst, da sie als nicht wiederverwendbar enger als jene mit dem Fundkontext verbunden sind. Anschließend nimmt der Autor Stellung in der Diskussion zur Bedeutung der sogenannten *tokens* und *calculi*, wobei er eine Verbindung der neolithischen Tonobjekte dieser Art mit den *calculi* der Uruk-Zeit bezweifelt. Eine Einflußnahme der *tokens* in der späteren Zeit auf die Gestaltung der Piktogramme der frühen Schrift will er jedoch nicht ausschließen. Auf Grund der Ausgrabungsergebnisse im chalkolithischen Değirmentepe, wo Tonmarken und Tonmarkenabdrücke zusammen mit Siegelungen gefunden wurden, sieht er einen Zusammenhang dieser Objekte mit der Verwaltungstätigkeit.

Das Buch ergänzen Indices (geographische Namen und Sachindex) und eine umfangreiche Bibliographie sowie vier Tabellen mit der Chronologie der behandelten Grabungsorte, Stratifizierung der Tepe Gaura-Siegel, Typologie der Formen und den prozentualen Anteilen der Symmetriegruppen in verschiedenen Perioden.

Die folgenden kritischen Anmerkungen sind nicht grundlegender, sondern eher subjektiver Natur. Die Schlußfolgerungen des Autors sind manchmal zu kategorisch. Seine typologische Entwicklung der Stempelsiegel vom 7. – 4. Jahrtausend v. Chr. bedürfte stellenweise der ausdrücklichen geographischen Einschränkung (siehe S. 253 ff.). Eine kontinuierliche, linear dargestellte Traditionsfolge ist im gesamten vorderasiatischen Raum nicht nachgewiesen und zur Zeit eher hypothetisch. Im Kapitel über Handel und Handelsbeziehungen schließt der Autor aus einer Gruppe von mehrfach gestempelten Tonbullen auf einen auswärtigen Warenaustausch: „Im Ḥalaf-zeitlichen Arpačiya existierte somit ein kontrollierter Handel und Warenaustausch, der möglicherweise mit dem benachbarten Ninive vollzogen wurde“ (S. 271). Dies ist gewiß eine Überinterpretation, denn die

<sup>5</sup> Nagel, Stempelsiegel (Anm. 1) 129. Vgl. auch S. 8: Für 'Ubaid 4 stellt W. Nagel ein **Überwiegen** der figürlich verzierten Siegel fest, für die frühere Periode kannte er insgesamt zu wenig Stempelsiegel, um diesbezügliche Aussagen zu machen; nach den Ergebnissen der zu besprechenden Arbeit erreichen die figürlichen Szenen der 'Ubaid 3- und 4-Zeit einen Anteil von etwa 40 % und mehr.

<sup>6</sup> Nagel, Stempelsiegel (Anm. 1) 9 ff., 82 f., 135 f. Nach dem Tepe Gaura-Material beurteilt Nagel die Entwicklung folgendermaßen: In den Schichten XVIII und XV ('Ubaid 3) sind es zusammenhanglose

Tier- bzw. Mensch-Tier-Gruppen („Vorstufen zu späteren Bildgedanken“), in Schicht XIII ('Ubaid 4) erscheinen figürliche Bildmotive, die unter einem sinngebenden Gedanken gestaltet sind („Gestaltung mythisch-kultischer Bildgedanken“). Die Uruk-Zeit gilt als ein weiterer Entwicklungsschritt des Bildes („Massenszenen, deren Figuren zu einer offensichtlichen Aktionseinheit zusammengeschlossen sind“), das jetzt zugleich im organischen Verhältnis zur Bildfläche steht.

Funde beweisen lediglich Kontrollvorgänge, die auch mit der Verwaltung innerhalb der Siedlung zusammenhängen könnten. Daß „bei einfachen ackerbaureibenden Dorfgemeinschaften“ eine Kontrolle über Nahrungsmittel fehlte (S. 271), sollte nur als Vermutung geäußert werden. Das zur Verfügung stehende Material reicht für eine gründliche Auseinandersetzung mit dem Thema zur Zeit noch nicht aus. Dies gilt auch, wenn der Autor auf Grund eines in Tepe Gaura gefundenen Giebelsiegels bemerkt: „Dieser Abdruck eines derartigen Stempelsiegels in Gaura XI A beweist Handelsbeziehungen mit Nordsyrien und möglicherweise Ost- und Südanatolien“ (S. 245)<sup>7</sup>. Zudem verbirgt sich im zitierten Satz eine gewisse Inkonsequenz, da dasselbe Exemplar vorher als „nicht ausreichend stratigraphisch abgesichert“ eingeschätzt ist (S. 161). Kleinere Inkonsequenzen treten in der Beschreibung der Amulettiegel auf: „Als Amulettiegel werden

amulettartige Siegel mit unregelmäßiger Siegelfläche (...) bezeichnet“ (S. 16) aber weiter: „Die Gestalt der Amulettiegel reicht von geometrischen Formen, wie dreieckig, oval, viereckig (...)“ (S. 19). Schließlich gibt es eine Schwierigkeit besonderer Natur: Die ausgewiesenen symmetrischen Kompositionen wurden nach den entsprechenden Symmetriearten kodiert. Die abgebildeten Muster mit verschlüsselten Bezeichnungen lassen sich (von einem ungeübten Leser) nicht ohne weiteres auf die Tafelbeispiele übertragen; die entsprechenden Kodierungsnummern fehlen in den Tafelunterschriften und im -verzeichnis.

Insgesamt ist das Werk von A. v. Wickede eine gelungene, gut strukturierte Arbeit mit interessanten neuen Ergebnissen, die über das Hauptthema hinausgehen. Für weitere Diskussionen bietet es eine solide Grundlage. Der neue methodische Ansatz hat sich als durchaus erfolgreich erwiesen.

Die Fragen nach den großen Zusammenhängen weniger zu beachten.

Unter diesen Voraussetzungen dürfte das Buch von Michael Siebier als alternativer „Jahresbericht über die hiesigen Erkenntnisse zum Thema Troia – Homer – Schliemann“ (76) eine spürbare Lücke schließen. Darüber hinaus weiß sich Siebier mit dem Voratz Korfmanns einig: „die Entwicklung der kulturellen Verbindungen von Orient und Okzident hier an der Nahtstelle zwischen den Kontinenten Asien und Europa“ (24) nachzuzeichnen – eine Problemstellung, die, wie ich meine, als Leitmotiv der modernen Troia-Forschung allein angemessen ist.

Das vom Verlag vorzüglich ausgestattete Buch (21 Schwarzweißabbildungen, 24 Farb- und 3 Schwarzweißtafeln mit 35 Abbildungen) beschäftigt sich in seinem ersten Kapitel mit einer Beurteilung des Hügels Hisarlik (S. 27–39) und der „Rezeption des Troia-Mythos“ in der Antike, im Mittelalter und in der Neuzeit (36–35). Sorgfältig werden in beiden Bereichen die bisherigen Forschungen vorgestellt, ohne den interessierten Laien mit dem „Ballast der Wissenschaftssprache“ (26) zu erschlagen. So ist es demnach für die Art des Buches selbstverständlich, sogar neueste Ergebnisse vorzustellen wie etwa die von Podzuweit erstmals geäußerte und jetzt von Herfel bestätigte Meinung: „Maß es auf Hisarlik nach dem Ende von Schicht VII b 2 keine nach Jahrhunderten zählende Siedlungsumbrechung gab“ (34) – eine Feststellung, deren Konsequenzen für die bislang vorherrschende Lehrmeinung vom totalen Bruch der Siedlungskontinuität noch gar nicht voll abzuschätzen ist.

Wie die bisherige Forschung mit wenig hinausgehenden Ergebnissen bringt das Kapitel über Homer (34–94). Der Wert besteht auch hier vor allem in der Zusammenfassung und Ordnung der bislang vorliegenden Erkenntnisse zu Person und Werk der Dichtung und seinem historischen Umfeld sowie in einer Darstellung der „Homerschen Frage“ bis in die Gegenwart. Die Zusammenstellung der literarischen Quellen einschließlich eines Abrisses über die „Anfänge der Schrift bei den Griechen“ (75) bindet der Verfasser dabei immer in den Kontext der gesellschaftlichen Strukturen, deren Voraussetzungen und Bedingungen ein. Den Hauptanteil des Buches nehmen die Kapitel über Heinrich Schliemann ein (95–163), so daß schon an der Anzahl der Seiten erkennbar ist, wo der Verfasser seinen Schwerpunkt setzt. Kritisch distanziert stellt Siebier die individuellen Ausprägungen der Persönlichkeit Schliemanns dar: Seine Herkunft, die beruflichen und gesellschaftlichen Einflüsse ebenso wie die Erfahrungen, die Schliemann mit den Vertretern der Wissenschaft machen mußte. Innerhalb dieses Kapitels versucht Siebier also den unentschieden

nen. Diese Auffassung des verlassenen unerschrittenen Weges Erachtens zu sehr die Untersuchungen Traill und Easton, die über das Gegenüber belegen. So weist zum Beispiel Lawson in „Antiquity“ 33 (1981) 179–183 in einer schriftlich geführten Datumsdiskussion fest, daß allein schon die großen Datumsdifferenzen in Schliemanns verschiedenen Fundversionen gegen die wohl einmaligen Schatzfund sprechen. Auch Traill geht in „The Journal of Hellenic Studies“ 104 (1984) 96–113 von der widersprüchlichen Fundversion aus und kommt seinerseits aufgrund der Analyse der Beschreibung der zweifelslosigen goldenen „Schiffstafel“ und des homerischen Demos „Amphikyprion“, die Schliemann in seinem Bericht merkwürdigerweise miteinander verwechselt, zum gleichen Ergebnis. Traill stützt diese Auffassung noch in seinem Aufsatz durch die unklare Zuschreibung der „Schiffstafel“ zu dem in ihr enthaltenen Ensemble von insgesamt 6730 kleinteiligen Schmuckstücken. Dies alles spricht eher für mehrere Schatzfunde und vielleicht sogar Anknüpfen an für einen einmaligen Fund von dieser ungeheuren Fülle. Auf jeden Fall spricht schon Schliemann offenbar von zwei Schatzfunden, was bei Siebier aber nicht deutlich wird. Klar fällt in allen Untersuchungen und so auch bei Siebier das Urteil über den „Report des Schatzes aus der Türkei“ (129) aus: Er muß aufgrund der Vernehmbarungen mit der türkischen Regierung eindeutig als Unterschlagung angesehen werden.

Im Kapitel über die „Hethitischen Schriftzeugnisse als mögliche Informationsquellen zu Mykene und Troia“ (169–174) stellt Siebier die Forschungsergebnisse von Hans G. Güterbock vor, so wie sie in den Berichten des Symposiums des Bryn Mawr College in Pennsylvania (1986) 33–44 enthalten sind. Dabei zeigt sich, daß die Palastarchive von Hattusa zwar „Hinweise auf Kontakte des hethitischen Königshauses mit den Herrschern von Mykene“ (170) enthalten, jedoch eine zwingende Verbindung mit Stadt und Land der Trojaner nicht gegeben ist. Zwei können verschiedene Namen mit Troia / Ilios kombiniert werden – wie zum Beispiel Wilusa und Wilos, Tarusa und Troia, Aleksandus und Aleksandrus – aber eben nur, wenn man bestimmte morphologische und phonetische Veränderungen akzeptiert. Zusätzlich sind hier die Gefahren der sprichwörtlichen „Sünden des Gleichklanges“ sehr groß und ein Zusammenhang mit dem Troia Homers „bei der ohnehin nicht eindeutigen Grundlage der Weptung eine unzulässige Spekulation“, wie der Verfasser mit Recht feststellt. Aus diesem Grunde ist es aber für den fachmännischen Leser um so befremdlicher, wenn Siebier im gleichen Zusammenhang für seine Schlussfolgerungen „die Übereinstimmung von Abhiyawa mit dem mykenischen Namen“ (174) voraussetzt, obwohl schon seit der Auffassung von O. Carruba in Athenäum – eine Abhiyawa ziemlich eindeutig in den Troia-Verbindungen identifiziert wird.

<sup>7</sup> E. Porada spricht in diesem Zusammenhang allgemein über „Syro-Cilician connections“, in: R. W. Ehrich (ed.), *Chronologies in Old World Archaeology* (Chicago/London 1965) 147.